

Gibt es ein GPS für's eigene Schicksal? oder: Warum Malerei? Ein Interview mit Ute Kleedt



Warum Malerei?

Ich male, weil ich nicht anders kann. Wenn ich es nicht tue, dann fehlt mir etwas. Malen zu können ist auch eine Begabung, für die ich in den letzten Jahren mehr und mehr «Verantwortung» übernommen habe. Das Interessante an der Malerei ist das Unberechenbare. Ich weiß oft nicht, wie sich ein Bild entwickelt. Malen öffnet mir die Tür zu einer anderen Zeiterfahrung/ Dimension. Es ist wie Meditation. Wenn ich male, sehe ich die Welt anders.

Was hat dich dazu bewogen, «Künstlerin» zu werden und wann hast Du mit dem Malen angefangen?

Als Kind war ich eher verträumt und kritzelte gerne und viel, erfand Phantasiefiguren im Rauputz unseres Wohnzimmers und kommunizierte über Bilder... Im altsprachlichen Gymnasium machte mir Kunst am meisten Spaß. Ich malte Bilder und die Leute sagten: Wow, diese Phantasie! Dann entschied ich mich als «Standbein» etwas «Solideres» zu lernen, BWL und später noch Grafik-Design zu studieren. Da ich vielseitig bin, fiel mir das auch nicht besonders schwer. Ich hatte jedoch nie so recht die Begeisterung, das noch mehr zu vertiefen. Gleichzeitig malte ich sehr selten, vielleicht mal eine Illustration, das war's. Dann kam vor ein paar Jahren ein Schlüsselerlebnis...

Welche Art von «Schlüsselerlebnis» war das?

Im Sommer 2000 studierte ich fünf Wochen lang Illustration (Wort-Botschaft-Bild) an der Sommerakademie in Salzburg. Meine Vorstellungen von meiner Art, Kunst zu machen, waren zunächst diffuse «Seifenblasen». Ideen über Ideen, nichts wurde umgesetzt. Bei meinem damaligen Lehrer, dem polnischen Illustrator Zygmunt Januszewski erfuhr ich viel über die Kraft und Magie eines Bildes. Über die «Be-geist-erung», mit der man künstlerisch tätig sein kann. Über Wesentliches und Unwesentliches in einem Bild. Es waren fünf Wochen intensives Arbeiten. Jeden Tag wurde gezeichnet, gemalt und entworfen. Eine ganz spezielle Erfahrung, auf der Meta-Ebene – nur über Bilder – zu kommunizieren. Salzburg hat außerdem eine eigenartige Inspiration voller Musik. Es strahlt so eine barocke Leichtigkeit aus. Jeder von uns entwickelte eine eigene Geschichte. So entstand ein Wechselspiel aus Traum, Fiktion und Wirklichkeit... Ich spürte wie Malerei und auch Musik wirken können, was echt ist... Und erfuhr dabei viel Verborgenes aus meiner eigenen Vergangenheit. Durch meine dort ausgestellten Arbeiten wurde ich ermutigt, mein Talent weiterzuentwickeln. Eine Malerin aus Palästina sagte zu mir: Wenn ich deinen Pinselstrich und deine Augen für Komposition und Farbe hätte, würde ich nie mehr den Pinsel aus der Hand legen...

Was passierte danach? Welche konkreten Projekte hast Du zwischenzeitlich umgesetzt?

Nach dem Aufenthalt in Salzburg, begann ich erst einmal «innere» Bilder malen. Dabei spielte das Erzählende eine große Rolle. Das Gefühl «vergessene» Träume aus einem Bilderbergwerk zu schürfen. Michael Ende schreibt darüber in seiner «unendlichen Geschichte». 2002 entstand die erste Portraitserie mit den «Pappies». Ein Jahr später war ich als «artist-in-residence» drei Monate im bretonischen Pont-Aven. Dort entstanden Bilder mit dem Thema «Landschaft», Mythen&Natur und das Fotoprojekt «Farbenfischen», in dem es um Wasserspiegelungen und visuelle Irritationen geht. Nach und nach gab es erste größere Ausstellungen und... bis zum heutigen Tag... es bewegt sich etwas... doch!

Die «Pappies» sind wohl am bekanntesten? Was ist das eigentlich ein «Pappy»?

Ein Markenartikel aus «Pappistan» Papp-Art! Nein – mal im Ernst: Die «Pappies» sind Miniaturportraits gemalt auf geprägten Pappdeckeln, wie wir sie von Bäckereien her kennen. Es sind kleine malerische «Polaroids» – farbig eingerahmt durch buntbemalte Holzrahmen. Ich habe die meisten mit lateinischen Namen gekennzeichnet wie z. B. Papp. risor – der Spötter, Papp. nubilosus – der Undurchsichtige, Papp. stupor – der Erstaunte. Das Land «Pappistan» habe ich erfunden, damit diese vielen Individuen eine imaginäre Heimat bekommen. Es ist ein Kleinstaat, in dem Kunst einen besonderen Stellenwert hat. Satirische Fiktion.

Wie viele «Pappies» gibt es inzwischen?

Mehr als 350 «Pappies» umfasst meine Kollektion heute. Für nächstes Jahr ist eine Ausstellung in Luckenwalde Brandenburg geplant. Die «Pappies» auf dem Weg zu ihrem realen Ursprung: Luckenwalde ist übrigens die Wiege des legendären Papp Tellers.

Warum gerade Portraits?

Portraitmalerei fasziniert mich. Wenn man ein Portrait malt, dann zeigt sich oft mit wenigen Strichen, die «Landschaft» eines Menschen. «Portraitieren» kommt vom lateinischen «Protrahere», was meint: «Herausziehen des Wesens» – dem eigentlich Unsichtbaren in einem Bild.

Sind es Phantasieporträts?

Ja, jeder neue Pappdeckel ist eine Art Orakel. Der Anfang ist zufällig: Farbe wird verteilt, Strukturen bauen sich auf, nach und nach schimmert ein Charakter, eine Haltung, eine Seele und Persönlichkeit durch. Rembrandt z.B. malte «Tronies», kleine Portraits, die nur aus seiner Phantasie entstanden sind. Und trotzdem sind die «Pappies» – auch wenn sie teilweise recht echt und lebendig wirken - nur eine Illusion: Es ist letztendlich nur farbige Substanz auf Pappe. Das steht auch für die Schnell-lebigkeit unserer Zeit.

Was ist seit der Kunsterfahrung in Salzburg anders geworden?

Heute male ich aus einer stärkeren Motivation heraus. Ich habe meine Fähigkeiten «adoptiert» und bin dran, sie weiterzuentwickeln. Früher war das Verhältnis dazu eher distanziert: «Ich und meine» Bilder. Heute sind sie ein Teil von mir. Inzwischen ist es mir klar: Malen ist einfach eine Aufgabe – etwas pathetisch ausgedrückt: eine Verabredung mit meinem Schicksal. Oder ganz schlicht: Wenn ich es nicht mache, dann fehlt mir etwas.

Es gibt verschiedene Themen in deiner Malerei. Welche sind das und warum gerade diese?

Menschen und Mythen – weil es ein «ewiges» Thema ist.

Gefühle und Ausdruck – in Form der «Pappies» – ein «berührendes» Thema.

Die Suche nach einer Art echten und imaginären Heimat/Geborgenheit.

Neu ist das Thema «Landschaft – XXL». Wofür steht das?

Alles was größer ist als ein Pappdeckel ist XXL... «Landschaft XXL» war ursprünglich für Bilder mit der Breite eines Panoramas konzipiert. Beim Malen hat mich dieses Format dann eher eingeschränkt. Auch im Nachdenken über Landschaft ist dann aus «XXL» eine Metapher für ein «Darüberhinaus» geworden. Was bedeutet ein Ort, eine Heimat? Ausgangspunkt für meine Motive war etwas Vertrautes, Alltägliches, ein Stück räumlicher «Heimat», das ich dann verfremde – und damit Neuland schaffe.

Wie und wo malst Du Landschaften?

Es liegt mir mehr, meine Fotografien als Vorlagen zu verwenden. Wenn ich draußen male, bin ich zwar «Teil eines Ganzen», aber das bedeutet auch: Man muss einen Haufen «Equipment» mitnehmen, das Licht ändert sich ständig, es fängt an zu regnen, Insekten verfangen sich auf der nassen Leinwand. Das Malen unter freiem Himmel ist zwar authentischer, aber die Distanz – mittels Fotografie oder Skizzen – gibt mir die Freiheit, zu reduzieren, zu verfremden und Irritationen zu schaffen. Was mich draußen interessiert, ist das Atmosphärische: Licht, die Farben und die Vielfalt der Effekte, die in der Natur entstehen. Ganz alltägliche Wunder, die ich wieder mit in mein Atelier nehme.

Du arbeitest sehr vielfältig, fotografierst, malst, gestaltest Skulpturen: Gibt es für dich einen persönlichen Schwerpunkt? Etwas, das du davon am liebsten machst? Wenn ja: Warum?

An den **Skulpturen** mag ich das Zufällige und das Zusammenpuzzeln. Manchmal braucht es einfach Zeit zum Spielen. Es ist eher eine Nebenbeschäftigung, eine «casual affair». Bei der **Fotografie** ist einfach die Bestimmung des Ausschnitts. Der Wirklichkeit einen subjektiven Eindruck abzugewinnen und dies festzuhalten. Leider gibt es «dank» Digitalfotografie zu viele Fotos... die Bilderinflation galoppiert munter ins Internet.

Schwerpunkt ist sicherlich die **Malerei**. Weil's halt nicht so einfach ist, dafür jedes Bild ein Unikat wird. Einzigartig.

Wie gehst Du vor? Wie fängst du an zu malen?

Anfangen, aufbauen, Fehler machen, vertiefen, übermalen... Manche Bilder haben drei, vier Schichten mit Weißübermalungen. Es ist schön, zu beobachten, wie Konturen verschwimmen, Farben überlaufen, wie Farbe die Räume durchfließt, wie sie Umriss und Grenzen auflöst und damit Greifbares ungreifbar macht – die Nähe und die Ferne. Die Farbe tastet wie die Fühler eines Käfers die Umwelt nach Eindrücken ab und sucht in ihnen die Spiegelung des noch Unerlebten im Empfinden. Die Impression als «die Unersättlichkeit des Fühlens», so hat es mal Alexander Döbereiner in seinem Buch über Malerei und Astrologie formuliert.

Zu den schwierigsten Dingen gehört für mich, ein Bild fertig werden zu lassen. Nur noch ein hauchdünner Pinselstrich dazu? Wann ist es fertig und wann ist man «slightly over the top»? Dann fange ich oft wieder von vorne an, in dem ich das Bild völlig übermale. Das ist der Sisyphos-Anteil... sehr mühsam... die Entscheidung dafür, wann es fertig ist, muss jeder Künstler für sich selbst treffen können. Man muss sehen und spüren, wann dieser Punkt erreicht ist.

Verfolgst Du eine bestimmte Stilrichtung?

Im Moment noch nicht. Ich bin ein «Hitchhiker», was Stilrichtungen angeht. Schwerpunkt ist jedoch: gegenständliche Malerei – manchmal mit «einem Hauch Impressionismus».



Gibt es Momente in der Literatur, die für deine Malerei eine Rolle spielen?

Bei Eric Fosnes Hansen («Momente der Geborgenheit») gibt es ein Kapitel, in dem die Arbeit eines italienischen Malateliers in der Renaissance beschrieben wird. Es wird ein berühmtes Madonnenbild angefertigt. Erzählt wird, wie Pigmente gemahlen werden, wie man auf einen Regentag wartet, um für das Vergolden mit Eiweiß genügend Luftfeuchtigkeit zu haben. Für mich ist die Art der Zeiterfahrung beeindruckend gewesen. Auch die Geschichte des Mädchen, das Modell für das Madonnenbild sitzt: Banales und Metaphysisches – so nah beieinander. Eric Fosnes Hansen ist ein Meister des Erzählens: Alles ist verwoben und alles braucht seine Zeit. In diesem Buch blitzt etwas von dem auf, wie Malerei entsteht und wie sie wirken kann.

Was bedeutet für dich Illustration und wo ist die Grenze zur Malerei?

Illustration korrespondiert mit einem Text, Malerei kommuniziert ohne.

Du hast selbst eine Geschichte geschrieben und illustriert: «Riechards Reise». Worum geht es in dieser Geschichte? Das ist eine Geschichte aus der Salzburger Zeit. Ein kleines Buch mit Schwarz-Weiss-Zeichnungen wirft große Fragen auf: Warum sind Symbole so verschlüsselt? Wofür sind Bleistifte im Notfall gut? Taugen Horoskope als Fallschirme? Gibt es ein GPS für mein Schicksal? Mehr darüber auf meiner Internetseite...

Welche Maler/innen inspirieren dich?

Gustav Klimt (handwerkliches Können), James Ensor (Umgang mit Farben, Inhalte), Leon Spillaerts (kontrastreiche surreale Motive), Frida Kahlo (gemaltes Erzählen), Xenia Hauser (Portraits), Peter Doig (Landschaften, Umgang mit Farbe). Ein besonderes Faible habe ich für die polnische Plakatkunst. Dort spürt man das handwerkliche Können, mutige Kompositionen und viel Illusionistisches. Die Künstler beherrschen die Grammatik des Zeichnens bzw. Malens.

Mit welchen Farben arbeitest du?

Ich pendle zwischen Acryl- und Ölmalerei. Öl ist brillianter und Acryl ist komfortabler, plakativer, dafür hat es weniger Struktur. Es ist künstlicher und trocknet leider viel zu schnell weg.

Macht Dir Malen wirklich Spaß?

Ja und nein, aber ich kann es nicht lassen. Malen kann unglaublich frustrierend sein. Es gibt keine Zurück-Taste wie beim Computer. Dazu gehört der Moment des Scheiterns, ein Bild zu verhauen, zu zerstören. Dafür braucht es Zeit und viel Geduld... und ein Quäntchen Glück.

Mit welchen Erwartungen kommen die Leute in deine Ausstellungen? Wie ist die Resonanz?

Bei den «Pappies» z. B. denke ich, sind es die Neugier und die Faszination für Gesichter/Portraits: «Die unterhaltsamste Fläche auf der Erde ist das menschliche Gesicht.» Das stammt von Georg Christoph Lichtenberg. Außerdem gibt es im menschlichen Gehirn eine Art Wahrnehmungsinstanz für Gesichter. Bei manchen Menschen fehlt diese Fähigkeit und sie sind deshalb nicht in der Lage, die Stimmungen ihres Gegenüber auszuloten. Obwohl das Gesicht eine archaische Bedeutung hat, sind die «Pappies» eher harmlos, weil sie skurril «daherkommen». Ihr Sympathie- und Unterhaltungswert ist unumstritten. Vielleicht liegt es auch an der Möglichkeit, sich zu spiegeln. Jeder findet dort sein «Plaisierchen».

Welches deiner eigenen Bilder ist dir das Liebste? Und warum?

Mein Lieblingsbild ist immer noch die Regenmacherin. Weil sie so vielschichtig und unirdisch ist.

Lieblingsfarbe?

Blau und Rot mag ich gerne.

Welches Bild zu malen hat dir am meisten Spaß gemacht?

«Celtic Phone Connection». Das lief parallel zu meinem realen Leben. So ein Wechsel aus Traum und Wirklichkeit. Gleichzeitigkeit...

Kannst du von deiner Kunst leben?

In Kombination mit Grafik geht es. Nebenbei Kunst machen, das möchte ich nicht mehr. Es braucht Zuwendung und Intensität, um zu gedeihen.

Gibt es Prägungen aus deinem familiären Umfeld, die sich in deinen Werken zeigen?

Beide Eltern sind sehr begabt. Mein Vater konnte sehr gut zeichnen, meine Mutter war eine talentierte und vor allem intuitive Malerin. Nach dem dritten Kind – also nach meiner Geburt – gab sie jedoch das Malen auf.

Was inspiriert dich?

Gute Maler/innen, bildreiche Sprache, Natur, Charaktere.

Was stört dich?

Nicht funktionierende Technik und der Überlebenskrampf.

Was ist für dich Qualität in Bezug auf Kunst?

Kunst kommt vom Können und vom Kennen (Netzwerk). Ich würde sagen, dass es wichtig ist, dass die Kunst wieder das «Atmosphärische» zurückholt. Gerade in der Malerei. Das beste Beispiel ist Peter Doig zurzeit zu sehen in der Schirn in Frankfurt.

Was ist für dich Kunst?

Es gibt ein Gedicht von Zygmunt Januszewski.

Das drückt für mich sehr viel von dem aus, was ich als Kunst ansehe:



ich dinosaurier
kunst ist eine maske um die papageien
künstler und andere schwärmer herumflattern
in ihrem licht beuge ich mich über den spiegel
mir gegenüber lächelt jedes mal
irgendein anderer zu
leicht hüpfend auf einem zottigen fuß
sucht er eine freie stelle in meiner vergangenheit
findet sie immer
verschwindet darin
und vermummt sich
als der letzte schrei
als nichts in der welt
als die quelle alles guten
als viel lärm um nichts
als eine große null
als der kern der sache
als creme de la creme
als gesichtspunkt
als sardonisches gelächter
als eine bittere pille
als krokodilstränen
als ein hässliches entlein
als kuckucksei
als vergebliche mühe
als ein dach über dem kopf...
... dann setzt er seine tarnkappe auf
und geht in sich selbst hinein
wir sind nicht mehr da
ich zeichne

Was fehlt der Kunst oder in der Kunst?

Eine Art Umverteilung von wenigen Stars auf eine breitere Basis... Die Altergrenze und den Frauenanteil erhöhen, weniger Elitäres, eine Art «Volklore»-Bewegung?

Deine Website und dein Label laufen unter dem Namen ANNALOOG? Wofür steht das?

ANNALOOG leitet sich aus dem griechischen Wort «analogia» ab, d. h.: Entsprechung/Proportionalität. Darunter verstehe ich, wie ich arbeite: mit «echten» Händen, mit «realen» Materialien wie Papier und Pigmenten. Keine digitale Simulation. ANNALOOG präsentiert ein Stück «analoger Kultur». Wobei es auch notwendige Ausnahmen gibt: Design/Fotografie. Im übertragenen Sinne – im konzeptionellen Bereich meint es: verhältnismäßig und nachhaltig.

Welche Fragen würdest Du dir selber stellen? «Wovon lebe ich morgen/übermorgen/nächstes Jahr?

Wo finde ich ein passendes, geräumiges, bezahlbares Atelier? Wie verkaufe ich meine Bilder?» sind wichtige alltägliche Fragen. Wesentlich sind dagegen die Fragen: «Was empfinde ich? Was finde ich in mir?» Ich frage mich, welche Themen mich als nächstes berühren. Es gibt viele Bilder im Bergwerk, die eigentlich an die Oberfläche wollen.

Das Interview mit Ute Kleedt führte Silke Böttcher, M.A. für Soziologie/Kunst- und Medienwissenschaft/Deutsche Literatur, November 2008